Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 11. Dezember 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 99.

Die drei Cutter.

Aus dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Der zweite Cutter.

Lieber Leser, warst Du je in Portsmuth? dann mußt Du entzückt seyn von der herrlichen Aussicht, welche sich Dir von der Batterie herab zeigt. Ueberschaust Du den Hafen, so gewahrst Du Alles, was ich Dir schon zu Plymouth nannte, und doch ist die Scene eine ganz andere, wenn gleich dieselben schönen Arsenale und Schiffswerfte und ein gleich großer Theil unserer ungeheuren Marine sich hier befinden. Du siehst jenseits des Hafens Gosport, Sallyport dicht neben Dir, vor Dir Spithead mit seinen Kriegsschiffen; und dann die Ankerbai, wo der Royal George scheiterte; die Insel Whigbt-Ryde mit den langen hölzernen Brückenpfeilern und Cowes, wo die Jachten liegen. Wirklich ist hier so viel zu sehen, als in Plymouth, aber was ich Dir jetzt gerade besonders zeigen will, ist ein Schiff in der Bucht dicht an der Batterie. Es ist ein Cutter, und daß er zum Sicherheitsdienst gehört, zeigen die Gigs und Galeeren, die er um sich her aufgehißt hat. Er gleicht einem Schiffe, das mit einer Ladung Boote unter Segel geht; zwei liegen auf dem Verdeck, zwei auf dem Vorder-, zwei auf dem Hintertheil des Schiffes, eines auf jeder Seite. Der Cutter ist von schwarzer Farbe, alle seine Boote sind weiß. Er ist nicht eben elegant, aber ein Dienstschiff ist auch keine Jacht. Schildkröten und Champagner möchtest Du vergeblich suchen, findest aber gewiß ein kräftiges Gericht und ein gutes Glas Grog — und einen herzlichen Willkommen.

Ich muß Dich nun auch hier an Bord führen. Du siehst eisernes Geschütz von schwarzer Farbe; das Gestell ist roth. Roth ist eben keine sehr wohlgefällige Farbe, aber sie ist von langer Dauer, und dann das Schiffsamt ist nicht sehr freigebig in Farben-Rechnungen, und die Marine-Offiziere werden von ihren Sparkassen auch nicht sehr belästigt. Das Schiff ist stark bemannt und schmucke Leute sind es, alle in rothen Flanell-Hemden und blauen Pantalons. Einige tragen den theertuchenen Ueberwurf, ein höchst nützliches Kleid für Leute, die in jedem Wetter, und Tag und Nacht im Boote leben. Aber nun laß uns in die Kajüte gehen, wo wir den Lieutenant, der das Schiff führt, den Unterschiffer und einen See-Cadetten finden, die, indem jeder seinen Tummler vor sich hat, heißen Wachholderbeer-Branntwein mit Zucker trinken — und Capital-Wachholder ohne allen Zweifel. Er ist von dem kleinen Anker unter dem Tische, der hier vergessen blieb, als die letzte Prise auf das Zollhaus abgeliefert ward.

Nun zur Vorstellung! Der ältliche Mann mit grauen Haaren und Schnurrbart, einem runden, blassen Gesicht und röthlicher Nase (viel dem Sturm ausgesetzt seyn, färbt leicht die Nase roth, dieser alte Offizier ist oft „im Sturm" in Folge seiner Profession) — ist der Lieutenant Appelboy. Er hat auf jeder Gattung von Schiffen gedient, und thut nun seine Pflicht hier als erster Lieutenant seit zwanzig Jahren; jetzt dient er auf Avancement, das heißt, nachdem er eine gewisse Zahl Tonnen Wachholder weggenommen hat, wird er mit dem Titel eines Befehlshabers belohnt. Es ist schade, daß das, was er einnimmt, nicht mitzählt, denn er thut dies vom Morgen bis wieder zum Morgen. Er füllt so eben das vierzehnte Glas und hält strenge Rechnung über die Zahl, ohne je sein Deputat zu überschreiten, und das sind siebenzehn! Mit denen ist aber auch seine letzte Kraft zu Ende.

Des Unterschiffers Name ist Tomkins, er diente drei Mal sechs Jahre und hat mit ihnen auch seinen Ehrgeiz völlig ausgedient, dies ist ein Glück, denn seine Aussicht auf Avancement ist sehr gering. Nie würde er das kleine Schiff mit einem größern vertauschen, weil er dort den Anzug mehr berücksichtigen müßte. Er liebt weiches Brod, denn er ist durchaus zahnlos, und zieht Porter allen andern Getränken vor, es müßte denn ein Glas Grog seyn, weil dessen Basis Rum oder Wachholder ist.

Smith heißt der junge Herr, dessen Jacke an den Ellenbogen so durchlöchert ist; seit zwei Monaten will er sie ausbessern lassen, aber er ist zu träge, eine andere aus seinem Kasten zu holen. Auf der Hälfte der Dienstschiffe wurde er davon gejagt, weil er zu faul ist; aber er behauptet so geboren zu seyn, und daher trägt er nicht die Schuld. Ein Revenüe-Cutter behagt ihm, er liegt vor Anker, und da bleibt Smith in den Segelleinen sitzen, was eben nicht ermüdet. Er liebt Grog, aber es ist ihm so lästig, den Tummler zum Munde zu führen, daß er das Glas anschaut und — stehen läßt. Ueber acht Jahre thut er Dienste, aber was das Wie — betrifft, darüber hat noch nie ein Gedanke seinen Kopf beschwert. Dies sind drei Personen, welche in der Kajüte sitzen und Wachholder-Grog trinken.

„Laß sehen, es war Anno dreiundneunzig oder vierundneunzig, ehe Du in Dienst tratst, Tomkins."

„Kann wohl seyn, Sir, es ist schon lange her, daß ich eintrat! Kann mich kaum dessen erinnern, aber ich weiß, es war drei Tage, bevor meine Tante starb."

„Dann ist die Frage: wann starb Deine Tante?"

„O, sie starb ein Jahr nach meinem Onkel!"

„Und wann starb Dein Onkel?"

„Ihr könnt mich hängen, wenn ich das weiß!"

„Wie dem auch sey — ich denke, Du kannst zu jener Zeit noch nicht im Dienst gewesen seyn. Man war damals noch nicht so eigen mit seiner Uniform, als wir es sind!"

„Dann muß es eine weit bessere Zeit damals gewesen seyn. Heut zu Tage, auf Euren Prahlschiffen — da muß der Gehülfe in das Waarenlager oder in die Spirituskammer gehen, kann fünfzehn leere Fässer ausklären und zwanzig volle anbrechen, dennoch erwartet

man, er soll nüchtern und rein das Quarterdeck betreten, als käme er aus einem Putzkasten."

„Nun, Wasser genug auf allen Seiten, und Eisenstaub ist bald abgebürstet! — Wie dem auch sey, es mag doch etwas zu viel verlangt werden, wenigstens ward ich, auf den fünf Schiffen, auf denen ich erster Lieutenant war, immer über die Kohlen gelegt, wenn die Unterschiffsleute nicht rein gekleidet waren, als wäre ich ihre Wärterin gewesen. Ich möchte wissen, was Kapitän Brigg gesagt hätte, wäre solcher Ausbund ihm auf's Quarterdeck gekommen, wie Ihr seyd, Smith, — mit Eurer ellenbogenfreien Jacke."

Smith beschaute langsam einen Ellenbogen nach dem andern und versank nach so mühevoller Arbeit in die gewohnte Ruhe.

„Nun weiter!" erinnerte Appelboy. — „Es war also dreiundneunzig oder vierundneunzig, als es sich zutrug, daß, — — Tomkins, fülle Dein Glas, und reiche mir den Zucker! — Wie viel habe ich nun? Nr. 15." — Und er zog wieder einen Kreidestrich zu den übrigen neben ihm auf dem Tische. „Ich halte dies Faß nicht für so gut, als das letzte, Tomkins! Wie dem auch sey, ich hoffe, wir werden diesmal besseres Glück haben. — Natürlich weißt Du, daß wir morgen unter Segel gehen?"

„Ich vermuthete es, weil die Hammelkeule an Bord kam."

„Wahr — wahr — ich bin regelmäßig wie ein Uhrwerk! Wenn man zwanzig Jahre erster Lieutenant ist, bekommt man eine gewisse Manier, und ich liebe Regelmäßigkeit. Sonst hat mich der Admiral stets, wenn ich im Hafen lag, zu Mittag geladen, nur diesesmal nicht. — Ich war dessen so gewiß, daß ich nun dachte, niemals abzusegeln, und demzufolge habe ich nur zwei Hemden rein —! Gleichwohl machte ich diesmal drei Prisen, habe siebenunddreißig Tonnen aufgebracht."

„Ich brachte sie auf!" bemerkte Smith.

„Das ist alles Eins, Junker! — Bist Du noch etwas länger im Dienst gewesen, so wirst Du wissen, daß der Befehlshaber allein das Verdienst von Allem besitzt, was geschieht; verstanden, Junker? — aber jetzt bist Du noch zu grün. — Es war dreiundneunzig oder vierundneunzig, als ich gerade in den Kanal segelte — Holla, was ist das? Was ist mit dem Grog geworden, Tomkins, heh —?"

Jem, der Diener, baarfuß und baarhaupt, hatte eben heißes Wasser zugegossen und zog sich, nichts Gutes ahnend, eiligst zurück — Tomkins kostete — ungewiß, wie sein Lieutenant, that er noch einen vollern Zug. — „Er hat einen fatalen Beigeschmack, mein Lieutenant!"

„Was ist es, Smith? Heh?"

„Salzwasser!" dehnte der Seekadett.

„Salzwasser? Beim Himmel! das ist es!" schrie Appelboy.

„Salzig, — wie Lot's Weib! das ist abscheulich!" wüthete der Unterschiffer.

„Salzwasser!" schrie Jem in größter Angst, denn er fürchtete eine versalzene Suppe heute Abend.

„Ja, Sir!" erwiederte Appelboy, und goß ihm den Rest aus dem Glase in's Gesicht. „Salzwasser! Ganz recht, Sir, ganz recht!"

„Aber es ist nicht meine Schuld!" meinte Jem.

„Nicht, Sir? — und Du sagtest mir, der Koch wäre nüchtern, so nüchtern, als ich?"

„Sir, er war noch nicht völlig betrunken."

„O, schon gut! Wahrhaftig, schon gut! — Tomkins, im Fall ich es vergessen sollte, notire das Salzwasser in den Rapport, — und wir wollen schon sehen morgen! Zwei sollen mir dies bezahlen, oder — ich bin nicht zwanzig Jahre erster Lieutenant gewesen — damit gut! — Gute Nacht, meine Herren, und" fuhr der Lieutenant in einem strengen Tone fort, „Ihr werdet ein scharfes, wachsames Auge haben, Smith — versteht Ihr mich?"

„Ja," dehnte Smith, „aber es war nicht meine Wache, das war die erste, und gerade jetzt schlägt es Eins,"

„So werdet Ihr die Mittelwache halten, Smith, und Ihr, Tomkins, ruft mich, sobald der Tag anbricht. Salzwasser — das ist der Teufel! wir wollen schon sehen morgen."

Appelboy ging zu Bett, ebenso Tomkins und Smith, der nicht daran dachte, die Mittelwache zu halten. Leider habe ich die merkwürdige Geschichte, die sich drei- oder vierundneunzig zutrug, nicht erfahren.

Am nächsten Morgen vergaß Tomkins, wie gewöhnlich, den Koch und Jem zu notiren, und Appelboy's Zorn war längst besänftigt, da er sich dessen erinnerte. Als er mit dem Tageslichte auf das Verdeck kam, hatte er nur die Hälfte der siebenzehn Gläser Grog verschlafen. Er rieb seine grauen Augen, damit sie das Grau des Dämmerlichtes durchdringen möchten; der frische Wind wehte in seinem grauen Haar und kühlte die Rubinnase. Der Revenue-Cutter segelte mit gutem Winde in See — er hieß „die Aktive."

Der dritte Cutter.

Lieber Leser, warst Du in St. Malo? Nun, dann hast Du gewiß mit Freuden diese Höhle verlassen. Oder bist Du so glücklich, nicht dort gewesen zu seyn, so rathe ich Dir, die Unannehmlichkeit zu vermeiden, je St. Malo oder irgend einen Hafen an der Küste des Kanals von Frankreich kennen zu lernen.

Im Grunde hat Frankreich gar keinen Hafen im Kanal, während wir die schönsten Häfen der Welt besitzen.

Die Vorsehung ordnete sehr weise diese besondere Vertheilung, wohl wissend, daß wir Hafen bedürfen, Frankreich aber nicht; denn was man hier so nennt, sind schmutzige, kleine Löcher, mit Zollhäusern, Gruben und Wirthshäusern angefüllt, nur gemacht, Schleichhändlerschiffe aufzunehmen, zu nichts weiter, und sie werden auch anderweitig wenig benutzt. Deshalb, bleibe daheim, komme nicht nach St. Malo, um sauern Wein zu trinken, den sie Bordeaux nennen; schlechte Ueberbleibsel zu essen, die sie durch ihre Kochkünste so verhüllen, daß man vergeblich forscht, ob es ein Thier des Feldes, ein Vogel der Lüfte, ein Fisch des Meeres sey! Die Franzosen essen Alles, und sie würden Dir den Kopf eines Affen vorsetzen, wäre dieser auch an den Kinderblattern gestorben, als „Singe à la petite vérole," das heißt, wenn Du nicht Französisch verstehst; kannst Du es aber, so nennen sie das Gericht: „Tête d'amour à l'Ethiopique," und Du bleibst in derselben Verlegenheit! Nein, nein, folge mir, bleibe daheim! Du kannst da eben so wohlfeil leben, wenn Du dieß bezweckst. Dann hast Du gutes Fleisch, gutes Ale, gutes Bier und ein gutes Glas Grog — und was das Wichtigste ist, Du wirst immer in guter Gesellschaft seyn. Lebe mit Deinen Freunden und mache Dich nicht zum Narren.

Ich wäre nicht darauf verfallen, dieses Platzes zu erwähnen, wünschte ich nicht Dir jenes Schiff zu zeigen, welches dicht am Brückenquai liegt, und von dessen Kanonenlage bis zum Ufer ein Brett führt. Es ist ein gefährlich Werk, hinüberzugehen, denn bei jedem Schritt taucht das Brett tief unter. Du siehst wohl, es ist an diesem Cutter nichts Bemerkenswerthes, es ist ein tüchtiges Seeboot, segelt gut vor dem Winde, ist kurz für die Breite seiner Balken und ist unbewaffnet, denn Schleichhändler führen eben keine Waffen. — Waffendienst ist bei ihnen zu gefährlich, sie erreichen ihre Zwecke durch List und Verschlagenheit, aber nicht durch Gewalt.

Nichts desto weniger müssen sie tüchtige Seeleute seyn; scharfsinnige, kühne, charaktervolle Bursche, die Alles wagen, aber — mit Verstand. Dieses Schiff hat eben keine schwere Ladung, jedoch ist sie von Werth. Es führt einige tausend Ellen Spitzen, einige hundert Pfund Thee, viele Ballen Seidenzeug und gegen vierzig Anker Branntwein — gerade so viel ein Boot an's Land bringen kann. Alles, was die Mannschaft wünscht, ist: ein dichter Nebel und träger Wind, und dann vertrauen sie sich selbst — und ihrem guten Glücke.

Jetzt ist nur ein Junge an Bord, das ganze Schiffsvolk aber im Wirthshause, um auf jede Weise so glück-

lich, als möglich, seine kleinen Rechnungen in Ordnung zu bringen; denn sie schmuggeln nach allen Richtungen und jeder Matrose hat sein eigenes Piraten-Wagniß. Hier sitzen alle fünfzehn, hübsche, flinke Bursche, an einer langen Tafel voller Lust und Scherz, aber ganz nüchtern, denn sie müssen heute Nacht unter Segel gehen.

Der Kapitän dieses Schiffes — (welches von ihm selbst der „Happy-go-lucky" („Glücklicher, geh' glücklich") getauft ward) ist jener schlanke junge Mann mit schwarzem Schnurrbart und klugen Augen. Er heißt Jack Pickersgill, und Du siehst es ihm schnell an, daß er mehr, als ein gewöhnlicher Seemann ist. Sein Benehmen ist gut, er selbst ist auffallend schön und sein Anzug mehr als schmuck, fast wie der eines Dandy. Wie gewandt schlägt er Jeden mit seiner eigenen Waffe! Mit feiner Höflichkeit begrüßt er diesen Franzosen, den Kaufmann, der so eben seine Rechnung mit ihm abgeschlossen hat. De haut en bas behandelt er jenen ungebildeten dünkelvollen Landjunker — und in Allem ist eine Sicherheit und eine Freiheit, die sich angenehm mit feinen Manieren paart. — Jack war eine Waise aus alter guter Familie; seine Freunde gaben ihm eine ausgezeichnete Erziehung, aber weiter für ihn zu sorgen, erlaubte ihnen ihre eigene Armuth nicht. Er mußte als Seekadett nach Indien, lief davon und nahm Dienste auf einem Schooner, der Opium in China einschmuggelte, und dann heimkehrte. Jack gewann Vorliebe für dieses kühne Handwerk und hatte dabei schon eine hübsche Summe gewonnen. Es war aber keineswegs seine Absicht, dieses Leben fortzuführen, sondern vielmehr, sobald es seine Kasse erlaubte, wollte er ein eigenes Schiff ausrüsten, und mit doppelter Ladung an Opium nach China segeln. Dann hoffte er mit einem hübschen Vermögen wieder heimzukehren und gedachte seinen alten Familiennamen wieder anzunehmen.

Diesem Ziele entsprechend war nun auch Jacks äußere Erscheinung: in Allem ein Gentleman. Er trinkt nicht, er raucht nicht, trägt Ringe und führt eine goldene Dose, aber nichts destoweniger ist er einer der kühnsten, besten Seefahrer und genug dafür bekannt. Dabei sprudelt er von Witz und Possen, ist aber scharf wie ein Messer. Dieses Mal hat Jack ein schweres Wagniß zu bestehen: all' die Spitzen sind für seine eigene Spekulation, und bringt er sie in Sicherheit, so gewinnt er manche Tausend-Pfund-Note. Ein gewisser fashionabler Laden in London hat für den ganzen Transport feste Rechnung mit ihm abgeschlossen.

Der kleine, zierlich gebaute Mann neben dem Kapitän ist sein treuer Gefährte und zweiter Befehlshaber. Er ist sehr geschickt und hat bei jeder Schwierigkeit einen Ausweg vorzuschlagen; eine große Tugend für einen zweiten Kommandanten, vielleicht — für Jedermann! Halb Seemann, halb Handelsmann, durchrennt der stets heitere Corbett emsig die Straßen Londons, und besorgt seine Geschäfte, pflegt seine Kundschaft, lebt für den heutigen Tag und verlacht die Sorgen für den kommenden.

Dieses kleine, dicke Kerlchen, mit langen grauen Haaren, rundem Gesicht, und einer Nase gleich einem Fragezeichen, ist die dritte, höchst wichtige Person, Morisson. Obgleich er in Frankreich an's Land geht, nie begibt er sich an der englischen Küste vom Schiffe. Verläßt die Mannschaft dieses, die Güter zu bergen, er bleibt am Bord und wird sicher an dem Punkte der Küste zu finden seyn, wohin er beordert ist, und trotz Sturm, Fluth und Nebel immer seinen Platz fest halten. Ihm sind alle Buchten, Höhlen und Winkel derselben wohl bekannt, und ebenso kennen ihn die Revenue-Schiffe, und wissen, daß sie ihm schwer beikommen werden.

„Nun, meine Jungen, noch ein Glas und laßt's das letzte seyn! Die Fluth ist schnell verlaufen, und in einer halben Stunde müssen wir flott seyn. Wir haben gerade guten Wind. Was denkst Du, Morisson, werden wir nasses Wetter bekommen?"

„Ich schaute eben darnach, Kapitän! wären wir in einem andern Monat, würde ich Ja sagen, aber dem April ist nicht zu trauen; indessen erhebt sich nur etwas der Wind, so verspreche ich Euch in drei Stunden den dicksten Nebel."

„Das wäre vortrefflich! Corbett, hast Du mit Duval Rechnung abgeschlossen?"

„Ja, Kapitän! nach vielem Lärm, Zank und Streit, der eine Stunde währte, sah ich, daß ich nur mit etwas Verlust die Sachen beenden konnte."

„Was ließest Du ihm ab?"

„Siebenzehn Sous!" lachte Corbett.

„Und das genügte ihm?"

„Ja — es war Alles, was er verlangen konnte; aber er ist nicht ruhig, wenn er nicht ein kleines Profitchen hat, und wirklich, ich glaubte, er hielte es für einen Selbstmord, nichts abzuhandeln."

„O, so laß ihn leben!" rief Pickersgill. — „Jeannette, eine Flasche Dolnay 1811er und drei Gläser!"

Jeannette brachte schnell den Wein, der selten gefordert ward, nur vom Kapitän des „Happy-go-lucky."

„Ihr segelt diese Nacht?" fragte sie, und setzte die Flasche auf den Tisch. Pickersgill nickte mit dem Kopfe.

„Ich hatte einen sonderbaren Traum, letzte Nacht," sagte Jeannette. „Ich wußte, Ihr wäret Alle von einem Revenue-Cutter aufgebracht und in ein Cachot gesteckt. Ich ging hin, um Euch zu sehen, und kannte keinen Einzigen von Euch — Ihr waret Alle verändert."

„Leicht möglich, Jeannette; — Du wärst nicht die Erste, die ihre Freunde nicht mehr kennt, wenn sie im Unglücke sind; deshalb ist nichts Besonderes in Deinem Traume."

„Mais mon Dieu! mon capitän, je ne suis pas comme ça, moi."

„Nein," rief Corbett, „Du bist nicht so erbärmlich, Jeannette! Du bist ein braves Mädchen und eines schönen Tages werde ich Dich heirathen."

„Doit être bien beau ce jour-là, par exemple," lachte Jeannette; „seit drei Jahren habt Ihr mir dies versprochen, jedesmal wenn Ihr herein kamt."

„Nun, ist das nicht Beweis genug, daß ich an mein Versprechen denke? — Ja, ja, Jeannette, ich kann das bezeugen, und hier nimm dies — und lege es zu Deiner petite fortune."

„Merci bien, monsieur le capitain, bon voyage!"

Jeannette drohte Corbett mit dem Finger, rief lachend „méchant!" und sprang hinaus.

„Ich wollte auch, die Dirne hätte ihren albernen Traum für sich behalten," sagte Morrison; „ich kann dergleichen durchaus nicht leiden. Als sie es erzählte, saß gerade eine weiße und eine blaue Taube dort drüben auf der Mauer. Ich sagte zu mir: ich will sehen, ob das eine Warnung ist; fliegt die blaue Taube zuerst fort, dann bin ich in Haft nächste Woche, ist es aber die weiße, werde ich hier zurück seyn."

„Das ist gut!" lachte Pickersgill.

„Es war aber nicht gut!" erwiederte Morrison, indem er sein Glas leerte und es mit einem tiefen Seufzer niedersetzte — „denn die verwünschte Blaue flog augenblicklich davon."

„Wie, Morrison, bist Du so feigherzig, daß eine Taube Dir Furcht einjagt?"

„Es ist das erste Mal, Corbett, daß ich feigherzig genannt werde," rief Morrison zornig.

„Und noch nie hast Du es verdient," sagte der Kapitän, — „und Corbett kann daher wohl mit Dir scherzen."

„Nun will ich auch mein Glück versuchen!" rief dieser.

Alle traten an das Fenster, dem gegenüber die Tauben auf einem Hause saßen. „Die Blaue soll auch mein böses Omen seyn." — Sogleich schlug diese mit den Flügeln und rückte der weißen näher; diese erhob sich und flog zum nächsten Dache. „Bravo, weiße Taube!" rief Corbett; „nächste Woche bin ich wieder hier." Die Gesellschaft ergriff die Gläser, und Morrison sagte erheitert: „Deine Gesundheit, Corbett! Es war Alles Unsinn, denn sieh, da wir in Einem Schiffe sind, so kann ich doch nicht ohne Dich in Haft kommen, und verläßt Du mich, so führst Du Alles fort, was das Schiff straf-

bar macht — also, Glück auf zu unserm Streiche! Wir wollen Alle diesen Toast trinken, Bursche, und dann fort an Bord! Glück auf zu unserm Streiche!"

Alles leerte fröhlich die Gläser und eilte nach dem Schiffe. Rasch ging Jeder an die Arbeit und in einer halben Stunde segelte der „Happy-go-lucky" scharf aus dem Hafen von St. Malo.

(Fortsetzung folgt.)

Scenen aus der Pariser Schreckenszeit.

1.

Ein junger Mann, 24 Jahre alt, von der Natur verschwenderisch mit körperlichen Reizen und Geistesanlagen ausgestattet, Girey Dupre, Mitredakteur des **Patriote français**, erschien, um zu zeigen, was er von dessen Richtern und ihrer Gerechtigkeit halte, und wie wenig er ihren Ausspruch fürchte, vor dem Tribunal ohne Halsbinde, mit abgeschnittenem Haare, das Hemd über den Kragen des Kleides zurückgeschlagen, die Hände hinten auf dem Rücken und sagte: „Hier habt Ihr mich gleich fertig und bereit." Nicht wenig erstaunt, fragte der Präsident ihn dann, ob er Brissot gekannt habe, und er erwiederte: „Allerdings; auch bezeuge ich, daß er wie Aristides gelebt hat und wie Sidnei als ein Märtyrer der Freiheit gestorben ist." — Weiter wurde das Verhör nicht fortgesetzt; der wackere junge Mann eilte den andern Morgen dem Schaffotte zu und sang auf dem verhängnißvollen Karren noch ein Couplet, das er die Nacht vorher gedichtet hatte.

2.

— „Was ist die Guillotine?" sagte Lamourette, als er mit seinen Zimmergenossen in Fröhlichkeit die letzte Mahlzeit hielt, „ein Nasenstüber auf den Nacken." Allmählig immer feuriger werdend, unterhielt er sich dann noch ein Mal als katholischer Priester von der Unsterblichkeit der Seele.

3.

— Als ein, dem vormaligen Husaren Gesner **ex officio** beigegebener Defensor diesen durch das Vorgeben zu retten suchte, er sey nicht recht bei Sinnen, fiel derselbe ihm in die Rede und sagte: „Ich bin meines Kopfes nie mächtiger gewesen, als eben jetzt, wo ich auf dem Punkte stehe, ihn zu verlieren. Du, Defensor, schweige; man führe mich zur Guillotine."

4.

— Ein Generalpächter (auf die es besonders abgesehen war) antwortete dem Präsidenten Dumas, als dieser zu ihm sagte: „Du hast dies gethan — hast dies gesprochen — dies im Sinne gehabt ꝛc.," ganz ruhig: „So? — Ich erinnere mich dessen zwar nicht, aber ich kann es mir schon denken. Ich bin **reich** und da muß ich schon alles dies und noch Schlimmeres gethan haben; denn, wie gesagt, ich bin reich, sehr reich, übermäßig reich." — In Rom brach ein Kapitalist, als er seinen Namen auf der Proskriptionsliste sah, in den Ausruf aus: „Ei, du mein schönes Landhaus am Arno, das hab' ich dir zu verdanken!"

Miszellen.

Ein indischer Dieb. — Eines Abends, erzählt ein Engländer, wurde ein Stallknecht, der ein bei dem Zelte seines Herrn angebundenes Pferd bewachte, mit einem Male von einem Fremden angeredet, der ihm sagte: „Guter Freund, ich rathe Dir, Dein Pferd wohl in Acht zu nehmen, denn ich gedenke es diese Nacht zu stehlen." Nach diesen Worten zog er sich etwa zwanzig Schritte zurück und kauerte sich da mit der größten Gleichgültigkeit dem Hüter des Pferdes gegenüber nieder, der, erstaunt über diese unverschämte Keckheit, die Augen nicht von ihm verwendete. Unterdessen wurde es dunkler und die beiden Männer blieben einander fortwährend gegenüber. Mit einem Male hörte der Diener den Schall von Pferdehufen hinter sich. Er drehte sich um und siehe da! sein Pferd war fort und im Dunkel bereits verschwunden. Im höchsten Schrecken stürzte er nach dem ruhigen geheimnißvollen Fremden, um denselben als Bürgen festzuhalten und rief laut um Hülfe. Sein Erstaunen aber wird sich leichter denken als beschreiben lassen, als er an der Stelle nichts fand, als einen in die Erde gesteckten Bambusstock, auf den ein Turban gesetzt und um welchen das weiße Gewand des Fremden geschlungen war, der unbemerkt aus demselben geschlüpft. Als es zu seinem Zwecke dunkel genug geworden war, hatte der Dieb allmälig seine Kleidungsstücke abgestreift, sie so täuschend um den Bambusstock geordnet, daß der arme Pferdehüter die Verwechselung nicht merken konnte, dann sich wie eine Schlange am Boden hingeschlichen und endlich den Diebstahl ausgeführt, indem er die Stricke durchschnitt, durch welche das Pferd angebunden war, und sich auf dasselbe geschwungen. Seine Warnung hatte den Zweck gehabt, die Aufmerksamkeit des Hüters von dem Pferde ab- und auf die Person des Fremden zu lenken.

Man schreibt aus Paris: „Die neue Wiener Bäckerei ist ein eleganter Laden in der Straße Richelieu, mit den schönsten Spiegeln, den elegantesten Vorhängen und den weichsten Sophas, wie man sie nur immer in einem schönen Salon finden kann. Man verkauft darin Wiener Brod und Backwerk jeder Art, und das Ganze ist Abends aufs brillanteste beleuchtet. Alles dies stand auf Einmal, wie durch Zauber, überraschend da. Der Reiz der Neuheit war daher groß, und das Publikum drängte sich so sehr zu, daß trotz dreimaligen Backens an Einem Tage die Nachfragen nicht befriedigt werden konnten. Inzwischen ist zu besorgen, daß, wenn die Pariser Neugierde einmal befriedigt ist, diese Anstalt, so wie so manche andere, zu Grunde gehen wird. Man erzählte, der Gründer derselben, ein gewisser Zang, sey der natürliche Sohn eines östreichischen Grafen, und habe, von seinem Vater in früher Kindheit verlassen, sich im Militär mühsam bis zum Hauptmann emporgeschwungen. Sein Vater sey ohne gesetzliche Erben gestorben, wodurch er sich unvermuthet im Besitz eines großen Vermögens gesehen, und für die vielen Entbehrungen in der Vergangenheit sich durch das Leben als großer Herr mehrere Jahre hindurch in Wien entschädigt habe. Nachdem er fast Alles durchgebracht, sey er auf den Gedanken gekommen, seinen Vermögensumständen durch Errichtung einer Wiener Bäckerei wieder aufzuhelfen. All dieses lautet sehr romantisch. Wie dem aber auch sey, so sind unsere Elegans entzückt, radbrechend sagen zu können, sie haben Küpfel, Strudel, Krapfen und andere **patisseries barbares** gespeist."

Es war in Neapel. Ein armer Tänzer, Durante, welchen hinter den Kulissen des Theaters „San Karlo" der Schlag rührte, hinterließ seine Frau und Kinder im schrecklichsten Elend. Eine Künstlerin von demselben Theater versprach zuerst der Wittwe des Tänzers, zu ihrem Vortheile zu singen, schätzte dann jeden ihrer Freunde nach seinem Vermögen ab und stellte sich, dies Mal stolz auf die Gunst, welche sie bei Hofe genoß, dem Könige von Neapel vor.

„Sire," sagte sie zu ihm, „ich sammle für die Familie meines unglücklichen Kameraden Durante."

„Ich sehe, Signora, Ihr Herz ist eben so schön, als Ihre Stimme."

„Sire . . . . ich bin Almosensammlerin! Die Königin und der Prinz von Salerno haben mir Jeder 500 Franken gegeben; ich hoffe Ew. Majestät wird nicht minder freigebig seyn wollen, als Ihre erhabenen Verwandten."

„Wie viel soll ich denn geben?" fragte lächelnd der König.

„Tausend Franken."

„Da sind sie."

Die Wittwe ist jetzt glücklich, aber die bewundernswerthe Almosensammlerin mußte sterben. Sie ruht in Brüssel. Ihr Name war — Malibran.